

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 39

Artikel: Die Bundesfeieraktion im Dienste der Nationalspende
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bundesfeieraktion im Dienste der Nationalspende



Wehende Fahnen, das weiße Kreuz im blutroten Feld und flammendes Feuer auf stolzen Bergrücken, das sind die Zeichen des 1. Augustes, jenes traditionellen Nationalfeiertages, der für uns Schweizer das Symbol der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Gerechtigkeit ist.

Eidgenossen, heute haben wir allen Grund, diesen Tag mit Andacht und Besinnung zu feiern. Vor beinahe einem Jahr, dem Lied getreu «Rufst du mein Vaterland...», sind unsere Mannen ins Feld gerückt, ihre Rechte und ihren Heimatboden zu beschirmen. Einig und fest entschlossen stand unsere kleine aber gewappnete Armee auf der Wacht! Der starke Abwehrwille jedes einzelnen hat dazu beigetragen, die Kriegsfurie von unserem Lande fernzuhalten.

Und nun, da die Gefahr sich verzogen hat, kehren sie wieder heim, die tapferen Feldgrauen, zu Frau und Kind und friedlicher Arbeit. Sie alle wissen, warum wir den 1. August feiern. Dieser Tag ist ihnen in manch stürmischer Grenzbesetzungsnacht zum unvergeßlichen Erlebnis geworden. Ihnen gebührt der tiefste Dank des gesamten Schweizervolkes.

Eidgenossen, am Bundesfeiertag wollen wir unsern Soldaten beweisen, daß der alte Geist echter Gemeinschaft, gegenseitiger Unterstützung und wahrer Hilfsbereitschaft in uns weiterlebt. Es gilt heute, die ge-

stigen und materiellen Schäden, die der Krieg auch unserem Volkskörper zugefügt hat, zu mildern. Wie mancher kommt zurück mit schweren finanziellen Sorgen. Wie manchen hat die lange Mobilmachungszeit um Arbeit und Verdienst gebracht. Ihnen soll und muß geholfen werden!

Schweizervolk, zeige deinen Söhnen, die mit ihrem Leib furchtlos deine Heimat beschützten, daß du ihrer würdig bist. Am 1. August, dem Bundesfeiertag der ältesten Demokratie, trage jeder Eidgenosse, jede Eidgenossin die schucke Fesplakette, deren Reinertrag der Nationalspende zugute kommt.

Wir bezeugen damit unsern treuen Wächtern unsere Anerkennung und unsere Dankbarkeit für die dem Vaterland dargebrachten Opfer.

Perspektive

*Wenn nach des Abends troher Zeche
mein Kamerad zur Ruhe drängt;
Wenn ich ihm zögernd nur willfahre,
obwohl der Schlaf am Auge hängt;
Dann drängt es mich zu tun und denken
was Arbeit mir heut' vorenthielt,
und aus der Seele und dem Herzen
formt der Gedanke sich Dein Bild.*

*Dann finde ich zu jener Sphäre
wo meine Seele Dich erahnt,
und hemmungslos und erdentunden
zu Dir sich mein Gedanke bahnt.
Schön ist der Tag, wo mir der Abend
zur Ruhe Deine Seele schenkt,
und meine erdgebund'nen Sinne
zu einem schönern Dasein lenkt.*

Wm. J. Ruckstuhl.

«Ist es nicht schrecklich, so plötzlich fort zu müssen von daheim und nicht zu wissen, wann man wiederkehrt?» So fragte die Frau, die sich auf der andern Seite des großen Küchentisches niederließ und Gemüse zu rüsten begann.

«Welchem rechten Familienvater wäre es gleichgültig, seine Lieben allein zu lassen? Aber wir sind nicht nur Gatten und Väter, sondern auch Soldaten. Von jener Stunde an, da wir den Rock der Heimat tragen, muß es uns klar sein, daß wir einmal zu ihrem Schutze aufgerufen werden können. Es wäre einer ein schlechter Eidgenosse, der diesen Namen nicht verdiente, hegte er in einem solchen Moment noch Zweifel, was er zu tun hat.»

«Ihre Worte zeigen eine gute Gesinnung. Aber wieviel Not und Schmerz bringt doch eine Mobilisation mit sich, selbst wenn kein Krieg das Land bedroht.»

«Gewiß, aber sie hat auch ihr Gutes. Sie rüttelt das Volk wieder einmal auf aus Trägheit und Bequemlichkeit. Wie selbstverständlich nimmt man all das Gute und Schöne hin, das man in unserm Lande genießt? Wie sehr stellt jeder einzelne sich selbst in den Mittelpunkt seines Denkens, als ob von ihm die Existenz der Welt abhänge. Solche Momente aber wie eine Mobilisation, die manches bisher Selbstverständliche in Frage stellen, die den einzelnen plötzlich nach seinem Nächsten umsehen lassen, weil er vor dem Alleinsein Furcht empfindet, solche Momente wirken auch Gutes. Wir Schweizer sind unserer Freiheit und unserer vielen Rechte allzusicher, ein tüchtiger Stüber tut uns ganz gut. Wir haben es wie reiche Herrensöhne, die nicht wissen, was Brot bedeutet.

Es liegt halt im Bereiche des Menschlichen, daß man den Wert einer Sache erst erkennt, wenn man darum bangen muß. So geht es auch in den Ehen. Was faul ist, wird durch die Trennung nicht kranker werden und die guten Ehen laufen Gefahr, in kleinen Nöten zu versanden. Eine Trennung aber, bedingt durch den Ruf des Landes, immer einige Gefahr in sich schließend, läßt die kleinen Nöte versinken und man ist zufrieden, wenn man nur wieder einmal zu Hause sein und seiner Arbeit nachgehen kann.»

«An Ihnen ist bestimmt ein Pfarrer verloren gegangen», lachte die Frau, «Sie sprechen ja wie ein Buch.» Ein schalkhaftes Lächeln spielte um ihren Mund und die guten mütterlichen Augen schauten gütig aus dem runzligen, von weißen Haaren umrahmten Gesicht. Ruedi machte ein betroffenes Gesicht. Es war ihm ernst mit dem, was er sagte.

«Nichts für ungut, Sie haben ja sehr recht mit dem, was Sie sagen, aber wissen Sie, die Spottsucht will auch gelebt haben. Ich verstehe sehr gut, wie recht sie es meinen und gottlob gibt es diese Gesinnung noch. Ich habe manchmal von den Männern nicht die beste Meinung. Wenn man die Zeitung liest und die politischen Choldereien sieht, über denen sicher schon manches Gute zugrunde gegangen ist, dann schwindet die große Achtung vor dem starken Geschlecht und es dünkt einen, eine Frau, die den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck hat, würde in kürzerer Zeit Gescheiteres vollbringen. Wenn der Krieg es fertig bringt, daß die Männer sich zuerst einmal nach ihrem Charakter und ihrem Können und dann nach ihrer Parteifarbe bewerten, dann ist es jedes Opfer wert, das wir gebracht haben. Man darf eben auch die Freiheit nicht zutode reiten.»

«Oha», lachte Ruedi, «da habe ich scheint's ein wenig in ein Wespennest gegriffen. Auch Sie haben nicht unrecht, aber glauben Sie, es wäre besser, wenn die Frauen im Parlament säßen?»

«Nein, das nicht. Wenn wir Frauen die Kinder recht erziehen und daheim zum Rechten sehen, dann haben wir an der Heimat den größern Dienst geleistet, als wenn wir auch noch in den Ratssälen säßen. Aber wir müssen in Eure Politik Vertrauen haben können. Wir müssen das Gefühl haben, daß das Wohl des Landes vor den Parteinteressen kommt, daß die Ratsherren nicht nur dem Herrgott den Tag und dem Staat das Geld verträdeln, dann wollen wir Euch dieses Gebiet nicht streitig machen. Dann könnt auch ihr Soldaten an der Grenze mit besserm Gewissen Eure Pflicht erfüllen.»

(Fortsetzung folgt.)